

Über Wasser Gesang

Kopfüber.

Die Welt hängt
Kopfüber in meinem Blick.
Versenken sich darin
Bäume in grundloser Tiefe,
Mir zu Füßen.

Man könnte
Der Sonne hinterher.
Abtauchen. Vielleicht,
Bei den Wassernixen
Zum Nachmittagstee sich einfinden.

Hinter dem Spiegel
In der blaugegründeten Fremde
Fliegen weiß gefleckte Fische
Über Zweiggeflechte und
Erzählen einander
Vom Lieben.

Narziss.

Spiegeltrunken
Nascht der Herbst
In seiner blattbunten
Schönheit vom Weiher.

Senkt sich ins Nahrot
Der glitzernden Wasser,
Gibt sich anheim dem
Vergoldeten Tiefengang.

Lied vom Meer.

Auf hoher See allein
Mit dir. Im Hintergrund deiner Augen
Spiegeln sich auf den Wassern
Meine verlorenen Leuchtfeuer.

Von meinen zuckenden Lippen
Fallen wie letzte Morsezeichen
Die Schuppen der vormaligen Tage.

Wenn wir doch noch
Einen Hafen erreichen,
Werde ich Sturmvogel geworden sein.
Jetzt schon halten
Meine gefalteten Schwingen
Kaum noch dem Wind stand.

Meine Füße krampfen sehnig

Auf glattgewehten Planken.
Haltlos klappern sie auf dem Deck
Mit ihren Vergeblichkeiten.

Meiner Zunge wachsen Federn,
Die tanzen im Wind. Zum Sprechen
Taugt sie bald nicht mehr.

In deinen Augen
Spiegelt sich sprachlos
Meine Verwandlung.
Vielleicht, wenn wir
In der Ferne einen Hafen wittern,
Kreist ein Erkennen über dem Mast.

Wenn es mich fortfliegt,
Hinterlasse ich dir
Ein Lied vom Meer.

Kein Spiegel.

Die See ist kein Spiegel.
Der kecke Wind
Ist ja dagegen. Taucht
Seine Pinfelfinger ein
Und rührt zu Schlagschaum
Die Grenze zwischen
Darüber und darunter.

Wäre die See ein Spiegel,
Könnten die Bootsbeleber
Ihre verzogenen Gesichter
Über die Bordwand gehen sehen.

So starren sie den Wind an.
Vielleicht, dass er ein
Danach ihnen
Vor den Horizont bläst.

Darunter, Darüber.

Die Meereshaut spiegelt
Unerfüllte Träume, erfüllbare
Gewissheit. Darunter wäre
Gewiss ewige Ruhe im Tanz des
Jahrtausendplanktons.

Für's Darüber
Fehlen den Fußläufigen die
Schwingen zum Windspiel.

Wieviel einfacher aber
Wäre das Danach, das
Weiter auf Windschwingen
Zu erreichen gewesen.
So bleibt nur
Das spiegelfremde
Jetzt
Im überladenen Kahn.

Mare nostrum.

Blutrotes Meer:

Wie blau du bist!

Unter dem Spiegel deiner Gleichmut

Taumeln die Seelen,

Wirbeln in Flocken

Am Grund.

Jahrtausendplankton.

Ausgeleert seit Anbeginn unserer Zeit

Von all deinen Küsten.

Verlorene, verirrt

In dein verschwiegenes Grab.

Satis. II

Genug.

Es sollte

Genügen. So wäre

Ja alles gesagt.

Doch wieder

Werfen sich

Netze aus

In noch

Unerforschte Tiefen.

Unersättlich

Des Menschen Geist.

Unergründlich die

Welt hinter den Spiegeln.

Und so: Non.

Non satis.

Am Bach.

Murmelnde Wellen
Wispern immerfort vom Frieden
Im Vergehen.
Wenn nichts bleibt
Wie es war.

Die Verantwortung aber
Trägt der Kiesel
Am Grund.
Heimat der Erinnerungen
An Ufer und Gesteine.

Ziehen Wellenstrudel mein Herz
Still zum Meer.
Voll der Erinnerungen
In blank polierten Kiesel.
Am Grund.

Zu Staub zerrieben
Und beständig. Denn
Nichts vergeht,
Das war.

Flut Ebbe Flut.

Angeschwemmte Fußspuren
Auf allen vorgelagerten Inseln.
Wellen hungriger Hoffnung
Spiegeln sich in Meerfahreraugen,
Schwappen über Festlandsfelsen,
Türmen sich zu vergeblichen Mauern
An Europas Küsten.

Und zog doch die Brandung noch gestern
Hungrige Hoffnung hinaus
Zu ozeanfernen Stränden. Und
Verebten noch Europas Menschen
Hinaus, hinweg, nur weg, nur weit hinaus
Von Europas Küsten.

Im Kielwasser der Dampfer trieben hin
Gestrichelte Echos gieriger Briefe, trieb der
Hunger nach Glück und einem kleinen
Stück Leben. Im Freiheitsfackelschatten
An Land wuchsen Zäune
In einen eisernen Himmel.

Die Flut geht die Flut
Kommt mit heimatlosen
Fußspuren auf dem Rücken,
Treibgut an allen Küsten.

Hungrige Hoffnung treibt wie Quallen
In den Wellenschwärmen der See. Verdorrt
Im Spülschaum der Gischt zu salzigen Gebirgen.
Europa, an deinen Küsten.

Schwanensehnsucht.

Auf seinem Teich ein stolzer Schwan
Besieht versonnen seine Welt,
Die von des vollen Mondes Glanz erhellt
Sich an ihn schmiegt auf seiner Bahn.

Ihm wird so schwer, ihm wird so leicht.
Er hätt' so gern den Mond erreicht.

Er taucht ins Nass, um ihn zu haschen.
Den blonden Mond stracks wegzunaschen.
Ist schnabelgrade sein Begehrt.

Dem Schwan wird's leicht, es wird ihm schwer.
Den Mond erreicht er nimmermehr.

Der stolze Schwan auf seinem Teich
Denkt sich, was soll's, und schlafbereit
Steckt er den Kopf ins Federkleid
Und träumt sich satt und mondenreich.